(Indianerbücher.) Die Mutter läßt sich vom Buchhändler ein Werk für ihren zehn- oder zwölfjährigen Jungen empfehlen und legt dann den „Karl May“ oder „Lederstrumpf“ mit beruhigtem Gewissen auf den Geburtstagstisch des Söhnchens. Nicht immer aber ist die Wahl so gelungen. Wie oft wandert der Bodensatz der Buchmagazine ins Kinderzimmer, und der Junge verschlingt heißhungerig die willkommene, aufregend spannende Lektüre, identifiziert sich mit seine geliebten Schwarzen und Rothäuten, überhitzt das enthusiastische Köpfchen, überreizt die Nerven und läßt seine Phantasie halsbrecherische Irrwege wandeln. Das Gefühlsleben der Jugend wird aber bei diesen abenteuerlichen Streifzügen der Einbildungskraft nicht selten leck. Wenig gemütvollen Knaben namentlich sollte man die „Indianerbücher“ karg zumessen, da deren Einfluß nur zu oft verrohend und verderblich wirkt. Verschüchterte, verzärtelte Kinder aber machen sie häufig freier, geistig robuster und frischer – der Grund, auf den der Samen fällt, bestimmt die Entwicklung der Pflanze. – Nicht der Buchhändler, die Mutter, der Erzieher, die das Kind kennen, sollten die Buchwahl der Eigenart des Kindes anpassen, um dort zu unterstützen, wo es schwächlich ist, und zu hemmen, wenn es allzu kühn vorwärts stürmt. – Wenn ein paar stramme Kerlchen den vergötterten Karl May besuchen, um ihm für all die köstlich romantischen Stunden zu danken, so ist das die impulsive Handlung herzerfrischender Begeisterungsfähigkeit, wenn aber ein armer, überreizter, nervengequälter Junge Hand an sich legt, weil er im Pseudo-Boerenkampfe unterlegen, so ist das das traurige Resultat krankhaft veranlagter irregeleiteter Phantasie und nicht nur hereditärer, auch künstlich genährter Nervendekadenz.

Aus: Neues Wiener Tagblatt. 37. Jahrgang, Nr. 87, 29.03.1903, S. 38.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Dezember 2017